

## Predigt über Matthäus 10,34-39

*Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert. Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.*

In ihren Tagebuchnotizen berichtet die Schriftstellerin *Luise Rinser* von einer Begegnung mit einem Politiker:

*1970. Condition humaine. Am Flugplatz Köln begrüßt mich Herr X., Wirtschaftsexperte, CDU, katholisch, einem berühmten Familienclan zugehörig. Wir fliegen zusammen. Ich rede gern mit ihm, er ist sehr gescheit und hat Charme. Ich erzähle von meiner Polenreise und von meinem Besuch bei Brandt, ich komme eben aus Bonn. Herr X. fragt: „Was hat denn Sie (er betont das Sie und drückt damit kopfschüttelnde Verwunderung aus) an Brandt beeindruckt?!“ Ich sage: „Ich habe verstanden, dass Brandt nicht nur auf den Nicht-Krieg zielt, sondern auf Frieden. Das ist nicht eine andere Quantität, also nicht nur ein Mehr an Kriegsvermeidung, sondern eine andere Qualität. Friede als der radikal andere Zustand, die radikal andere Einstellung zu Politik.“ Herr X. schaut mich mitleidig an. Ich kenne den Blick. Der Vaterblick auf den jungen Sohn, der noch ‚Ideale‘ hat, Utopien nachläuft ... der Arme. Herr X. sagt: „Friede? Na schön. Brandt will Frieden. Er hat sicher gute Absichten. Aber auch eine gute Portion Naivität. Er ist überhaupt zu gut für diese Welt.“ Er lacht. Er ist voller freundlicher Nachsicht für solche Leute wie Brandt und mich. Ich schaue ihn an auf eine Art, die ihn dazu bewegt hinzuzufügen: „Schauen Sie, wenn Brandt meint, ohne Krieg auskommen zu können, so vergisst er ganz einfach, dass Krieg zu den conditions humaines gehört.“ „So?“ sage ich, „wollen Sie damit sagen, dass es immer Kriege geben wird, ja geben muss?“ Er nickt leicht schwermütig. Ich sage: „Natürlich gibt es immer Spannungen zwischen Menschen. D'accord. Aber es ist doch ein Unterschied, ob man die Aggressionen der einzelnen zum Krieg aufputscht oder ob man sie im Gespräch zu mindern und zu lösen versucht.“ Ich denke, Herr X. müsste mir beistimmen. Aber er sagt: „Nein, ich meine Krieg. Krieg mit Waffengewalt. Schauen Sie, wir haben zur Zeit keinen Krieg. Was tut die Jugend? Sie schlägt Polizisten tot und andere Jugendliche. Condition humaine.“ Auf dieses Argument lasse ich mich jetzt nicht ein, das ist ein allzu brisantes Thema. Ich greife auf sein früheres zurück: „Aber“, sage ich, „Sie sind doch Christ? Hat nicht Jesus vom Frieden gesprochen? Vom Frieden auf dieser unserer Erde? Jesus war auch ein Utopist, nicht war?“ Herr X. sagt: „Jesus hat gesagt, ich bin gekommen das Schwert zu bringen, nicht den Frieden.“*

Das weitere Gespräch nimmt keinen guten Verlauf.

Tatsächlich, das hat Jesus gesagt: *Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.* Feindschaft um Jesu willen? Im Zweifelsfall bis hinein in das Zentrum unserer Familien? Kann das sein? Dazu einige Anmerkungen:

*Wo mir der Text begegnet ist:*

In den 90er Jahren habe ich immer wieder als Beistand an Verhandlungen zur Anerkennung von Kriegsdienstverweigerern teilgenommen, den sogenannten Gewissensprüfungen. Nicht alle, aber viele der Kriegsdienstverweigerer haben sich auf eine christliche Grundüberzeugung

berufen, aus der Bergpredigt zitiert, Jesu Worte von der Feindesliebe angeführt, sein Gebot, statt zurückzuschlagen auch die andere Wange hinzuhalten. Aber, pflegte dann der Vorsitzende zu fragen, hat Jesus nicht auch gesagt: *Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert?*; sind dadurch nicht Waffen, Abschreckung, ja das Führen gerechter Kriege gleichsam höchstinstanzlich legitimiert?

#### *Ein offensichtlicher Widerspruch?*

In der Tat, der Widerspruch erscheint offensichtlich: Auf der einen Seite der pazifistische Jesus der Bergpredigt; auf der anderen Seite, nur ein paar Kapitel weiter, der kriegerische Jesus, der selbst das Schwert bringt und von Frieden nichts wissen will. Aber nur auf den ersten Blick ist klar, welchem Jesus-Bild unsere Sympathie gehört und welches, zumindest bei den meisten unter uns, wahrscheinlich eher Befremden auslöst. Denn wenn wir ehrlich sind, verursachen beide Texte Unbehagen. Bei dem Wort vom Schwert ist es völlig klar. Wir kennen Jesus als Friedensbringer, und so möchten wir ihn auch haben. Das Wort vom Schwert passt da nicht ins Bild. Gewiss, es gibt das alles: Hass, Neid, Feindschaft, Gewalt – Gott sei's geklagt – auch in den Familien!, es gibt Mord und Krieg, aber Jesus möchte doch bitte für den Frieden zuständig sein.

Aber eben auch die Bergpredigt verursacht Unbehagen: Gewiss, es ist Jesu Aufgabe, Feindesliebe zu predigen – aber diese Forderung in unserer Welt umzusetzen, gar in der Politik, das wäre doch wohl weltfremd, oder? Mit der Bergpredigt in der Hand kann man keine Politik machen, beschied einst der evangelische Christ *Helmut Schmidt* kurz und bündig die Kritiker an seinem Kurs der Nachrüstung. Sollte das heißen: Jesus mit seiner Feindesliebe hat durchaus seinen Platz, aber der ist hinter Kirchenmauern, in der Welt geht es anders zu? Dass übrigens auch die Kirche in den 2000 Jahren ihres Bestehens manches Mal lieber das Schwert in die Hand genommen als die andere Wange hingehalten hat, steht auf einem anderen oder vielmehr auf demselben Blatt.

#### *Wo hat das Wort vom Schwert seinen Platz?*

Das Wort vom Schwert gehört zu einer großen Rede, mit der Jesus seine Jünger aussendet, um überall den Anbruch des Reiches Gottes zu verkündigen. Dazu müssen sie Beruf und Familie verlassen, ihre gewohnte Umgebung, ja ihr gewohntes Leben; auf Geld und Besitz müssen sie verzichten, nur ein Minimum dürfen sie mit sich nehmen. Statt Freundlichkeit und Anerkennung werden sie Ablehnung, ja Verfolgung erfahren; wo man sie und ihre Botschaft nicht aufnimmt, sollen sie sich abkehren und den Staub von ihren Füßen schütteln; wie Schafen unter Wölfen, so werde es ihnen ergehen, sagt Jesus.

Es sind offenkundig die Erfahrungen der urchristlichen Mission, die sich in dieser Rede spiegeln. Und zu diesen Erfahrungen gehört es eben auch, dass die Botschaft Jesu Menschen in Entscheidungssituationen ruft, sie müssen *Ja* sagen oder *Nein*, ein *Vielleicht*, ein Aufschieben auf morgen oder übermorgen gibt es nicht. Und so mag es vorkommen, dass Trennungen sogar durch Familien verlaufen, dass angesichts von Entscheidungsfragen sogar die Familienharmonie zerbrechen kann, weil es etwas gibt, was *noch* wichtiger ist, *lebenswichtig*. Wie gesagt: Solche Erfahrungen spiegeln sich in der Aussendungsrede und in dem befremdlichen Wort vom Schwert. Ich sage nicht, dass das auch heute so ist oder sein muss oder sein müsste.

#### *Aber wie ist es heute?*

In der großen Aussendungsrede gibt es nicht nur das Wort vom Schwert, ist nicht nur von Trennungen die Rede, von Hass und Verfolgung, auch Heilsverheißungen durchziehen das ganze Kapitel: Die Jünger werden Tote erwecken und Kranke heilen, sie werden den endzeitlichen Frieden unter die Menschen tragen, in Verfolgung und Bedrängnis werden ihnen die rechten

Worte geschenkt werden, ihr Leben steht unter der Vorsehung ihres himmlischen Vaters, und im Endgericht wird Jesus selbst sich zu ihnen bekennen.

Nein, es gibt keinen Zweifel, wo Jesus steht, wenn es um Krieg und Frieden geht, es gibt keinen Zweifel, wo er steht, wenn es um soziale Gerechtigkeit, um einen Ausgleich zwischen Arm und Reich geht, bei uns und weltweit. Im Gegenteil, es gibt Fragen, die sind so wichtig – und die von Krieg und Frieden oder Arm und Reich gehören dazu –, dass es keine faulen Kompromisse geben darf. Natürlich gibt es auch keine einfachen Lösungen. Was also bleibt unter dem Strich? Für heute sage ich es mit einem Wort *Dietrich Bonhoeffers* aus dem Jahre 1935: *Es gibt nun einmal Dinge, für die es sich lohnt, kompromisslos einzutreten. Und mir scheint, der Friede und die soziale Gerechtigkeit, oder eigentlich Christus, sei so etwas.*

Amen.